

Kleiner Brief nach Indochina : an einen Matrosen

Autor(en): **Schmid-Wettstein, S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **58 (1954-1955)**

Heft 9

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-667680>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kleiner Brief nach Indochina

An einen Matrosen

Ein Pinienzapfen liegt auf Feuersteinen im Kamin, wo die gelben, wilden Flammen aus den Ahorn- und Birkenprügeln lodern. Hin und wieder breitet er, gleich einer fremden Blume, einen erfrischend köstlichen Duft aus. Hin und wieder erlischt in seinem Innern ein Licht. Solange er glüht und Däfte verschenkt, möchte ich Ihnen seine Geschichte erzählen. Sie dauerte kaum vier Stunden, und solange wird er es aushalten, glühend auf den warmen Steinen bei Ahorn-Birken und Eschenscheitern zu sitzen. Schade, dass sie einander nicht kennen — ein lichtgrünes Tobel, ein heller Sandstrand in der Provence, wo er seinen fröhlichen Abenteuersprung in meine sonnenbraune Nähe wagte. Ich war damals leichtsinnig rasch mit seinem Streich versöhnt, uns aus blauen Träumen so unsanft aufzuwecken, um quasi als Vorbote weiterer Ueberraschungen den warmen Sandwall, auf dem sich zwei meer- und sonnenmüde Lockenköpfe gekuschelt hatten, zu erschüttern. Erzählen Sie mir nun ja nicht, wir wären über seinen Einfall höchst entzückt gewesen. Unsere Ferienallüren waren hoffnungslos auf Nichtstun gekippt, und Sie werden sich erinnern, dass zwei sandüberströmte Buchdeckel eben im Begriffe waren, in unsere Miniaturbadewannen zu versinken. Dass unsere Arme bei geschlossenen Augen in der Himmelsrichtung pendelten, wo etwas mit dumpfem Knall neben rot und gelb blühenden Fettpflanzen landete, war nichts als ein lichter Augenblick, indem wir uns aufrafften, einander zu necken. Da plumpste der zweite Zapfen, der dritte und vierte — ein ganzes Rudel schoss aus dem Boden hervor, wie Pilze. Oder vom Himmel? Bald begriffen wir, dass nicht der Himmel, sondern Matrosen sie uns schickten, die oben in den Pinien auf- und niederkletterten.

Da lagen wir nun wie die Zeiger einer Sonnenuhr, und ringsum reihten sich im Kreise die Pinienzapfen. Später trugen Sie uns weisse Steine zusammen, um die Zahlen zu legen und Sie teilten unsere Freude, als hätten sie an nichts als an eine Sonnenuhr zu denken und nach hübschen Steinen

zu suchen. Einige Ihrer Kameraden sassen am Rand des Pinienkreises, andere liefen weit dem Strand entlang, wo nun die Sommermimosen dufteten. Aber die Sonnenuhr zeigte auf zwölf. Und in Toulon stach an diesem Tage noch ein Kriegsschiff in See.

Später sassen wir im Garten unseres Hotels. Meine kleine Schwester war verliebt in Ihre Matrosenmützen. Oft seufzte sie ganz unverschämt, und das brachte jemanden auf den unseligen Gedanken, uns zwei Mützen zu schenken. Es war Ihr Freund, der einmal als Rotkreuzbub in der Schweiz in den Ferien weilte — o, das war ein Stichwort — wir waren nun plötzlich von Matrosen umgeben, die uns mit einem kleinen, trotzigem Lächeln die Mütze anboten. «Impossible», mischte sich ein junger Sergeant ein, und man diskutierte leise und lange — wie viele Tage Loch . . . und noch Schlimmeres. Meine Schwester legte die Mütze, bleich geworden, auf den Tisch zurück. Unten wartete der Car nach Toulon. «Möchten Sie unsere Patinnen sein?» baten sie unvermittelt. Verzeihen Sie, dass ich zuerst einige Ausflüchte machte, von verheiratet sein und so. Als Dank schenkten Sie uns einen Skarabäus. Einen porte-bonheur. Wir nahmen ihn an, damit das Glück auf Sie zurückfalle.

«Partir, ce n'est pas toujours mourir», lächelten wir aufmunternd. Sie hatten in diesen letzten Minuten ein weiches, junges Gesicht, wie unten am Strand, als Sie uns die Sonnenuhr in den Sand zeichneten. Sie waren auch ein wenig übermütig; denn das wegen der Mütze war Ihr fester Entschluss, mochte der kluge Sergeant hundertmal recht haben.

Die Landstrasse war nun ein buntes Gewimmel von Blau und Weiss. Auf Ihre Bitte blieben wir hier im Garten sitzen. «Morgen wird er seinen 20. Geburtstag feiern», sagte ich leise zu meiner Schwester, und ich sah, wie das Gold in ihrer Haut den Glanz verlor und ihre Augen dunkel und traurig wurden. Als sie ohne Mütze wieder zurückkam, trank sie meine ganze Limonade aus. Palmwedel und Eukalyptuszweige hatten ihr Gesicht zerkratzt.

*

Jenen Pinienzapfen habe ich nun angezündet. Er brannte lichterloh und völlig lautlos. Er knallte nicht und benahm sich wie ein wohlgesinntes Orakel. Möge er ihnen deuten, dass sich Meere und Länder zu offenen Weltstrassen erhellen, auf denen die Völker einander unbewaffnet begegnen dürfen.

S. Schmid-Wettstein